Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 29. December 1826. Nr. 104.

Vier Predigten aus dem Lied der Lieder. Von Dr. Fried. Wilhelm Krummacher, evangel. ref. Pastor in Gemarke. Elberfeld 1826. bei Wilhelm Hassel. VIII und 79 S.

Der Vf. vorliegender Predigten erklärt S. V des Vorworts, daß es nur „den Kindern des Lichts, den Liebhabern der heimlichen Weisheit zustehe, seine Vorträge zu richten“ und S. VIII heißt es: „Sollten die nachstehenden Blätter, welche sich übrigens äußerst wenig einbilden, es doch erleben, auch draußen vor den Thoren Zions berücksichtigt, d. h. verhöhnt und verschrieen zu werden, so wird sich der Verf. solches vielleicht zur Ehre auslegen und daraus den angenehmen Schluß ziehen, daß er Gottes Wort geredet habe. Denn wo jener Reuter, mit dem scharfen Schwerde im Munde, sein weißes Roß tummelt, da wirbelts Staubwolken hinter ihm her.“ Rec. weiß nun wohl, daß weder er, noch diese Zeitschrift überhaupt, zu den Kindern des Lichts im Sinne des Hrn. K. gehören, aber dennoch hält er sich für berechtigt, sein Urtheil über diese Vorträge hier niederzulegen. Denn was öffentlich in die Welt hinaustritt, und durch Rede oder Schrift Einfluß zu gewinnen sucht, muß auch öffentlich besprochen werden, und nur das Gefühl der Schwäche kann die Prüfung und Beurtheilung Andersdenkender im Voraus abweisen. Zu dem aber, was jetzt unter den Angelegenheiten der protestantischen Kirche vorzügliche Aufmerksamkeit verdient, gehört unstreitig die neumodische Predigtweise, der viele, namentlich unter den jüngeren Geistlichen unserer Kirche huldigen, und von welcher auch die hier anzuzeigenden Predigten wieder eine auffallende Probe liefern. Von diesem Gesichtspunkte aus scheinen sie uns wichtig, und verlangen eine etwas ausgedehntere Anzeige. Hr. K. wird zwar nicht ermangeln, auch uns „vor die Thoren Zions“ zu stellen, doch den Vorwurf wird er uns nicht machen dürfen, daß wir ihn „verhöhnt und verschrieen“ hätten, denn wir werden nur die Sprache wissenschaftlicher Prüfung und christlicher Liebe reden, wie es diese Blätter stäts zu thun bemüht waren. Ob er sich dann unseren Widerspruch zur Ehre oder Unehre anrechne, ob er ihn beachten oder verachten, und welche Schlüsse er daraus ziehen will, ist uns gleichgültig. Wir beabsichtigen weiter Nichts, als die Rechte der Vernunft und des Ueberzeugungsglaubens zu vertheidigen, und für die Ausbreitung und Wirksamkeit des letzteren eine nüchterne und klare Vortragsweise auf dem heiligen Lehrstuhle geltend zu machen.

Wie es schon der Titel anzeigt, handeln diese Vorträge über Texte aus dem hohen Liede, und nach S. V „will das Wörtlein aus auf dem Titel sie als solche ankündigen und bezeichnen, die nach des Verf. beßter Ueberzeugung, nicht etwa durch ein willkürliches Allegorisiren ins Bibelwort gewaltsam hineingezwängt, sondern auf dem Wege der Auslegung und Entwickelung aus dem Texte frei hervorgewachsen seien.“ Nach diesem richtigen hermeneutischen Grundsatze sollte man nicht glauben, daß der Verf. dann sogleich fortfahren würde: „der Verf. bekennt sich mithin in Ansehung des Hohenliedes zur mystischen Ansicht, nicht sowohl darum, weil sie die Ansicht der Kirche und ihrer heiligen Altväter ist, sondern vielmehr, weil er glaubt, daß ihm der Geist gezeugt habe, was Wahrheit sei.“ Was das nun für ein Geist sei, wie er zeuge, was Wahrheit sei, und was uns für die Wahrheit seines Zeugnisses bürge, erfahren wir weiter nicht, und Hr. K. möchte wohl mit allen Mystikern alter und neuer Zeit, bei einer strengeren Nachfrage darüber selbst in einige Verlegenheit gerathen. Wie aber nun dieser Geist „die Tiefen des Hohenliedes erforscht hat, und die Hieroglyphen desselben lesen lehrt,“ wird eine nähere Darlegung des Inhalts dieser Vorträge lehren.

Die erste Predigt, über Cap. 3, 1—4., hat die Absicht, zu zeigen, wie „das, was uns an Christum bindet, nicht sowohl der süße Geschmack seiner Güter, als vielmehr das schmerzliche Gefühl unserer Armuth und unseres Elendes sei.“ Die in den Texteswotten redend eingeführte Braut, worunter, nach der Auslegung des Hrn. K., die Gemeinde des Herrn, oder die einzele gläubige Seele zu verstehen ist, wird darum betrachtet, wie sie nach V. 1. zuerst schwelgt im geistlichen Reichthume, dann verliert, was sie hat, und in der Verbannung schmachtet, nach V. 2. im Wiedersuchen begriffen ist, aber nicht findet, und nach V. 3. u. 4. wie sie findet, um nicht mehr zu verlieren.“ Der erste Zustand in diesem Stufengange zur Wiedergeburt, das Schwelgen im geistlichen Reichthume, worunter, einfach und natürlich gesprochen, das Bewußtsein verstanden wird, sich gebessert zu haben, und die Freude darüber, wird S. 6 auch genannt „das Land Gosen geistlicher Vergnügungen, die fette Weide der Empfindungen“, auf der uns aber noch nicht das Bewußtsein geworden ist: „Christus sei unser Blutbürge“, wo „wir nur oben abgeschöpft hatten, sowohl vom Pfuhle unserer Verwüstung, als von dem grundlosen Meere der Liebe und Barmherzigkeit des Mittlers“ (S. 7), wo wir „für Christum noch mehr eingenommen waren des süßen Geschmacks seiner Gaben wegen, als daß wir durch das Gefühl unseres Elends und seiner Unentbehrlichkeit zu unserem Heile an ihn gebunden gewesen wären.“ Damit es von diesem unvollkommenem Zustande zum vollkommeneren komme, muß es Nacht werden „in der, nach S. 9, die Narde unserer geistlichen Erkenntniß ihren Geruch verloren hat, da die Trauben im Garten des Evangeliums für uns keinen Saft mehr haben,

und die Blumen keinen Duft, und unser Herz ist, wie ein dürrer Sandfleck, und die geistliche Zunge uns am Gaumen klebt. Da gehts denn nun ans Klagen und Lamentiren, da liegen wir am Boden und wissen nicht Rath noch Trost mehr, denn die Krücke, darauf wir uns lehnten, war nicht das Verdienst Christi, sondern unser Gefühl, und diese Krücke ist nun zerbrochen." Aus diesem Zustande schreitet die Braut zu dem fort, den sie V. 2. schildert, in dem sie sucht, aber nicht findet, „bis sie hineingeht in sich selbst, in ihr eigenes, armes, mattes Herz, und es mit voller Klarheit und Gründlichkeit zum erstenmale in ihrem Leben fühlt, wie der Mensch Null sei, und sein Können und Vermögen Null, und wie er durch die Sünde in der allerfürchterlichsten Ohnmacht darnieder liege." (S. 15) „Da erkennt sie sich in ihrem ganzen Verfalle, in der ganzen Kraft- und Saftlosigkeit ihres Wesens und Willens, in ihrer großen Verkommenheit und Hülfsbedürftigkeit — und war es ihr bisher genug gewesen, einen Bräutigam zu haben, der ihr viel Gutes that, und der Freuden und Erquickungen viele ihr schenkte — ach Gott! nun erhob sich in ihr das Geschrei nach einem Bürgen, der für sie einträte, nach einem Mittler, der sich ihrer armen Seele annähme, nach einem Fürsprecher, der ihr durchs Gericht hülfe, nach einem Erneuerer, der sie in seine Arbeit nähme, und Etwas aus ihr machte, woran das Auge Gottes einiges Wohlgefallen haben könnte." (S. 16).

Die zweite Predigt über Cap. 2, 14., welche Worte als „Stimme des schönsten der Menschenkinder, des himmlischen Bräutigams zur Sulamith, seiner theuer erkauften Gemeinde, oder auch zu der einzelen, ihm im Glauben verlobten und angetrauten Seele" angekündigt werden, ruht die Betrachtung „1) auf der Taube in den Felslöchern, und 2) wird erwogen, was der Bräutigam will, wenn er der Taube zuruft: Zeige mir deine Gestalt, laß mich hören deine Stimme." — S. 29 heißt es: „Wer nun also sein Heil auf die große vollgültige Satisfaction des ewigen Bürgen vest gegründet, und sich mit seiner ganzen Hoffnung allein auf das Verdienst des wahren Osterlamms geworfen hat, und sich allein um Jesu willen gerettet weiß — von dem kann man wohl sagen: siehe da, eine Taube in den Spalten eines hohen Felsens und in den Steinritzen!" Und um diese Sicherheit über jeden Zweifel zu erheben, setzt S. 30 hinzu: „Gesetzt der Ewige wollte die Taube verzehren wie fressend Feuer, in diesem Palaste ist sie stärker, als Gottes Zorn, und überwindet den Ewigen in seinem Grimme." — Die dritte Predigt, über Cap. 1, 5. u. 6. beschreibt 1) Sulamiths Dunkelheit und Schwärze, 2) ihre Lieblichkeit und Schöne und beherzigt 3) die Erfahrung, deren sie erwähnt: Meiner Mutter Kinder zürnten mit mir. Sie haben mich zur Hüterin der Weinberge gesetzt; aber meinen eigenen Weinberg habe ich nicht behütet." Die Ausführung des ersten Theils beginnt S. 40: „Ich bin schwarz! Sonderbares Bekenntniß! Die Braut des Höchsten schwarz?! Wie doch im Reiche Jesu Alles so gerade wider die Vernunft und den natürlichen Begriff anläuft. Da sollte man z. B. meinen, erst müsse man heilig werden, dann würde man begnadigt — so sei es in der Ordnung. Aber die Regel dieses Reichs kehrts um und spricht: Erst begnadigt — und dann geheiligt hinterdrein." — „Ich bin schwarz, spricht die Braut, schwarz von Innen und nach Außen. Und woher denn diese deine Schwärze, du unvergleichliche Liebhaberin? Die Sonne hat mich schwarz gebrannt. Die Sonne? Welche Sonne denn? Die Sonne der Gerechtigkeit doch nicht, die lauter Heil birgt unter ihren Flügeln, und allen Lichtes Urquell ist? Ja eben diese. In deren Nahheit und in dem Brande ihrer Strahlen ist die Sulamith schwarz geworden." In dieser Weise geht es fort mit Allegorieen und Spielereien, um die Schwärze der Braut als die höchste Lieblichkeit darzustellen, und diese an Salomons Teppichen und den Hütten Kedars zu verdeutlichen. — Die vierte Predigt, über Cap. 8, 6. 7. beschreibt „die Sünderliebe Jesu 1) als eine große und freie, 2) als eine starke, 3) als eine eifrige, 4) als eine treue Liebe." „Siehe, der Herr Jesus, heißt es S. 66, setzet den Sünder als ein Siegel auf sein Herz, als ein Siegel auf seinen Arm, und das ist etwas unaussprechlich Großes. Was ist ein Siegel? Es ist der reine, vollständige Abdruck der in ein Petschaft oder Siegelring eingedrückten Figur. Wenn wir nun sagen, der Herr Jesus setze den Sünder als ein Siegel auf sein Herz, so heißt das nichts Anderes, als er nimmt einen getreuen, vollständigen Abdruck des Sünders, er nimmt seine wahre Figur, er nimmt den Sünder nach seinem wirklichen Bilde, wie er ist von Natur als Sünder, als zerrüttete, abgefallene Creatur schon in sein Herz, in seine barmherzige Liebe auf." Nach S. 73 ist die Sünderliebe Jesu nicht blos vest, wie die Hölle, „ja eine heilige Eifersucht ist seiner Liebe zu den Sündern beigemischt. Darum hört er auch nicht auf, in vielfacher Weise zu operiren, bis es bei seiner Braut von Herzen heißt: Welt ab, und Christum gänzlich an."

Rec. hat absichtlich eine nähere Darlegung des Inhalts dieser Predigten versucht, und längere Proben von der Vortragsweise des Hrn. K. gegeben, um die Leser dieser Blätter in den Stand zu setzen, selbst zu urtheilen, wohin es mit der protestantischen Kirche und ihren Anstalten zur Belehrung und Erbauung kommen soll, wenn die hier so kühn angewandte allegorisch-typische Schriftauslegung allgemeineren Eingang finden sollte. Es ist hier nicht der Ort, die Dogmatik des Herrn K. zu beurtheilen, welche er S. 45 sehr bezeichnend „die Ohnmachtslehre" nennt, ebensowenig, als den wahren Sinn des hohen Liedes vest zu stellen. Das aber dürfen wir als die übereinstimmende Ansicht aller Einsichtsvollen, selbst derer aussprechen, welche unter Juden und Christen der allegorischen, typischen oder mystischen Interpretation des hohen Liedes huldigten, daß dieses Buch für den Volksunterricht in Schulen und Kirchen nicht angewendet werden dürfe. Denn selbst angenommen, Origenes habe Recht, und es sei außer dem wörtlichen Verstande, noch ein geheimer und geistlicher in dem hohen Liede verborgen, so liegt doch am Tage, daß so viele Gemälde, ihrer Nacktheit halber, nicht blos bei Schwachen und Uebelwollenden Anstoß erregen müssen, sondern überhaupt von Keinem verstanden werden können, der nicht so viel philosophisch-historische Bildung besitzt, um sie nach dem Geiste der Zeit und des Orts, wohin sie gehören, zu würdigen. Unwillkürlich stieß daher dem Rec. bei Ansicht des Titels dieser Vorträge die Frage auf: Wie kann ein Prediger den Mißgriff thun, das Hohelied zum Gegenstande seiner Vorträge zu wählen? Die Antwort auf

diese Frage wurde uns durch die nähere Bekanntschaft mit den dogmatischen Ansichten des Hrn. K. Wer nämlich, nach dem schon oben erwähnten Bekenntnisse des Hrn. Verf. einer Religionsansicht huldigt, „welche gerade wider die Vernunft und den natürlichen Begriff" anläuft, der darf freilich in seinen Vorträgen nicht bei den klaren und deutlichen Aussprüchen der heil. Schrift stehen bleiben, sondern sein Bedürfniß wird ihn nöthigen, Texte zu wählen, wie die hier behandelten. Und wer denn solche Stellen, statt ausgerüstet zu sein mit linguistischen und historischen Kenntnissen, um sie ihrem Sinne nach zu begreifen, nur nach der lutherischen Uebersetzung kennt, und in das unverstandene Wort seine dogmatische Ansicht hineinzwängt, der wird nicht verlegen sein, auch das Unsinnigste in die Bibel hinein zu legen — ja es kann nicht fehlen, selbst auf das Extrem zu gerathen, auf welchem wir Herrn Krummacher angekommen sehen, das Unvernünftige und Widersinnige als Kriterium der Wahrheit zu betrachten. Vor solchem Verfahren zu warnen, und auf die Mittel zu denken, welche den allgemeinen Eingang desselben verhindern können, ist eine heilige Angelegenheit aller derer, die innerem und äußerem Berufe nach in den Angelegenheiten der Kirche ein Wort mitzusprechen haben. Br—.

Der christliche Glaube und das christliche Leben. Geistliche Lieder und Gesänge für Kirche, Schule und Haus, von Johann Friedrich Möller, Diakonus an der evangelischen Barfüßer-Gemeinde zu Erfurt. Erfurt, 1822. Keysersche Buchhandlung. XXVIII und 440 S. 8.

Die höchste religiöse Dichtung ist die tiefste Religionsphilosophie — so gewiß, als die Religionslehre nichts Anderes, als der ungeschminkte Ausdruck eines gläubigen Gemüths von dem ist, was dasselbe in seiner Tiefe als ein Unmittelbares von dem irdischen Sein in Glaube, Liebe und Hoffnung zum Ewigen emporzieht, d. h. „was kein Verstand der Verständigen sieht, das ahnet in Einfalt ein frommes Gemüth." Je weniger ungetrübt aber die Völker von Anbeginn dieses eigenthümliche Wesen der Religion und Religiosität auffaßten, je mehr bald die Tradition, bald die Mythe, bald die Offenbarung, bald die Philosophie störend und entstellend einwirkten auf reine Entfaltung des religiösen Glaubens, um so ärmer mußte unsere Dichterliteratur an wahrhaft heiligen Liedern nicht blos sein, sondern auch später bleiben; denn der Fortgang der Entwickelung der Philosophie und Theologie, die Vernachlässigung echt deutscher Kunst und Poesie mußte der religiösen Dichtung um so abholder sein, je mehr die emporgekommene Naturphilosophie unter dem Krummstabe des Zeitgeschmacks, wie nicht minder die fromme Gemüther beunruhigenden theologischen Fehden um die letzten Gründe der Religion und Religiosität, die größten Dichter der neueren Zeit auf Griechenlands und Roms Boden, ja noch weiter zurück- und abführten, und den frommen, einfältigen Glauben des gottseligen Gemüths, der selbst in Schiller und Göthe oft unwillkürlich hervorbricht, zu einer Thorheit machte. Darum ist, „obgleich wir in Deutschland fromme und begeisterte Liederdichter, selbst in der alten Zeit nicht wenige haben", die heilige Dichtung ein Feld, auf dem wir uns um so mehrere und größere Verdienste erwerben können, je mehr, wie der Verf. richtig bemerkt, „die dichterischen Darstellungen des christlichen Glaubens und Lebens fortschreiten müssen mit der Entwickelung der Zeit." Obgleich wir aber seine Aufforderung: „Prüfet, ob ich auf gutem Wege bin!" keineswegs und sowenig unbedingt bejahen können, als wir uns vielmehr durch eine aufmerksame Durchsicht dieser Liedersammlung an so mancher Unvollkommenheit vorübergeführt gesehen haben, so können wir doch, da jenen durch nicht unbedeutende Vorzüge fast die Wage gehalten wird, dem Verf. ein herzliches Willkommen zurufen. Indem wir über diesen jene nicht übersehen, hoffen wir dem Verf. unsere aufrichtige Achtung gegen sein frommes Streben an den Tag zu legen, die wir ihm bereits in früherer Bekanntschaft mit seinen schriftstellerischen Arbeiten schuldig zu sein glauben.

Des Verfs. Sprache ist an sich in Wort- und Satzführung sehr eigenthümlich, er weicht oft von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche auf eine Weise ab, daß er dem Volke leicht unverständlich, dem gebildeten Leser öfters in Prosa herabzusinken, ja unterweilen trivial zu werden, oder der Sprache nicht mächtig zu sein scheinen dürfte.

Als besonders gelungen dagegen und zu Kirchengesängen brauchbar zeichnen wir unter anderen, die wir nicht hintangestellt wünschen, besonders aus: Nr. 23. 66. 67. 68. 69. 70. 76. 83. 84. 90. 91. 185. 186. ꝛc. Daß die Lieder allbekannten, älteren Kirchenmelodieen, deren Wahl wir im Ganzen gut heißen müssen, untergelegt sind, verdient, da der Verf. einmal die Absicht hatte, der häuslichen und öffentlichen Erbauung seine Gabe darzubieten, wohl den Beifall Aller, welche den Werth dieser Melodieen zu würdigen verstehen, und aus Erfahrung wissen, wie schwer zumal bei größeren Gemeinden, und wie die Andacht störend neue Melodieen einzuführen sind. Mißbilligen und tadeln aber muß Ref. die allzu ofte Wiederkehr gewisser von dem Verf. besonders geliebter Bilder, z. B. Stern, Lampe, Hüttchen, Fähnlein ꝛc. Auch verschwimmen zum großen Nachtheile für die Dichtungen die Gedanken zu sehr im Allgemeinen; der Vf. individualisirt zu wenig, geht zu wenig von einem klaren Ergriffensein eines bestimmten Gefühls, einer sich ihm jetzt besonders aufdringenden Idee, wahrhaft poetischer Anschauung, zur Darstellung seiner Gedanken und Empfindungen (denn die religiöse Dichtung ist eigentlich lyrisch) über, — wie denn auch eine gebildete Dame, welcher Ref. mehrere dieser Lieder vorlas, unter anderen, was sie zum Lobe derselben sagte, äußerte: „dieselben regten das eigene Erfahrungsleben zu wenig an." Unsere Ansicht wird dem Verf. noch mehr einleuchten, wenn er seine Lieder mit einigen unserer besseren Kirchengesänge, wie: In allen meinen Thaten ꝛc., Befiehl du deine Wege ꝛc. und anderen, älteren oder neueren vergleichen will.

Wenn auch der Verf. nach den dichterischen Producten, die hier vor uns liegen, zu wenig Phantasie, Tiefe des Gemüths und Schwungkraft des Geistes zu besitzen scheint, als daß man von ihm heilige Hymnen und Oden und andere Dichtungen höherer Gattung erwarten dürfte, ein schöner Geist ist es immer, der aus diesen leicht versificirten Poesieen uns anspricht, der Geist frommer Demuth, hingebender Liebe, einfältiges Glaubens, zuversichtsvoller

Hoffnung und freudiger Kraft, wie wir denselben nicht treffender charakterisiren können, als in des Verf. eigenen Worten S. 1 über 1 Kön. 19, 11 — 13.

„Wo find' ich Gott?
Wo betend die Schaar, bei Tausend,
Unten im Staube die Kniee beugt;
Wo klingend, schwingend und brausend,
Im Liede, der Geist zum Himmel fleugt,
Wo im Tempel, die heilige Andacht
Feuer und Liebe im Herzen anfacht:
Da find' ich Gott!

Mehr noch fühlt sein mächtig Walten
Tief der Mensch in stiller Brust.
Sieh', da tritts aus dunkeln Falten,
Wird des Himmels sich bewußt;
Einsam zwar, doch sanft und mild,
Find' ich dort das süße Bild,
Und es kehrt im Herzens Schrein
Gern der gute Vater ein. rc."

Vergl. „die Religion an die Leser." Deßgleichen auch S. 297 Nr. 152. „Kampf mit dem Bösen:

„Sieh, es wacht der Mensch und hütet,
Wo ein Feuerfunke glimmt;
Mißt, wenn wo ein Wetter brütet;
Zählt und rechnet, auf ein Haar,
Erdenwagniß und Gefahr rc."
„Also sind wir klug auf Erden,
Klug im Haus- und Feldrevier: —
Daß die Herzen sicher werden,
Gegen sündliche Begier —
Seht ihr auch so fleißig nach?
Hier ist Noth — hier bleibet wach!"

Die Sammlung enthält übrigens folgende Hauptrubriken: I. Die Gottheit S. 1 — 20. II. Christus, die Offenbarung des lebendigen Gottes S. 21-142. III. Der Geist, der in uns wirkende Gott. S. 143 — 174. IV. Der Mensch im Verhältnisse zu Gott. S. 175 — 222. V. Das gottselige Leben. S. 123 — 362. VI. Die Religion zu besonderen Zeiten. S. 363 — 396. VII. Die Religion in besonderen Lagen und Verhältnissen. Mithin eine reiche Sammlung! S.

Kurze Anzeigen.

Der Herr ist wahrhaftig auferstanden. Eine Osterpredigt, gehalten und zum Besten der Armen in Heiden herausgegeben von W. H. Emmighausen, d. Pr. A. ord. Cand. Hannover, 1824. 23 S. 8.

Nicht mit Unrecht erwartet man in einer Zeit, welche, wie die unserige, so reich an gedruckten Predigten ist, vorzüglich in einzelen, dem Drucke übergegebenen, ganz vorzügliche Arbeiten, welche sich durch Genialität der Erfindung, Tiefe der Ideen und Schönheit der Sprache auszeichnen. Wo diese Eigenschaften fehlen, möchte die Herausgabe derselben kaum durch die Merkwürdigkeit der Veranlassung, oder durch einen etwaigen milden Zweck zu entschuldigen sein. Wenden wir nun das Gesagte auf die vorstehende Predigt an, so soll darin nicht gerade ein Verdammungsurtheil derselben — denn das verdient sie in keinem Falle —

liegen; aber sie vereinigt auch nicht Alles das in sich, was besonderes Interesse für sie erwecken könnte. Sie ist gut und erbaulich; aber das Glänzende, das Hinreißende, das Ueberraschende fehlt ihr. — Ueber Luc. 4, 34. gehalten, wird der schon sehr oft behandelte Hauptsatz abgehandelt: „Wie wichtig und erwecklich für uns die Wahrheit ist: der Herr ist auferstanden. I. Wichtig ist sie 1) für unseren Glauben an ihn, als den Seligmacher der Menschen; 2) für unseren Glauben an die Tugend; 3) für unseren Glauben an Unsterblichkeit." II. Erwecklich ist sie 1) zum Vesthalten an des Herrn Lehre; 2) zu einem gottseligen Leben; 3) zur Beruhigung bei jeglichem Ungemache." — — r.

Predigt, über Luc. 17, 20. auf das (richtiger: am) Reformations-Fest, am 30. Oct. 1825 gehalten von F. W. Reichhold, evangel. protest. Pfarrer zu Frankenthal. Gedruckt bei Enderes und Hertter. 15 S. 8.

Dasselbe, was Ref. im Allgemeinen über die Erfordernisse einer ausgezeichneten und zum Drucke bestimmten Predigt oben sagte, gilt auch hier. Die vorstehende Predigt ist gut und erbaulich, aber auf keine Weise ausgezeichnet; und wenn sie in dem größeren Publicum ein größeres Interesse erwecken könnte, so wäre es dadurch, daß sie zur Erreichung eines speciellen Zweckes scheint gehalten und gedruckt worden zu sein, nämlich zur Zurechtweisung und Bekämpfung der (— auch in Frankenthal spuckenden? —) Mystiker. Das erhellet wenigstens aus einer Anmerkung S. 8. Aber eben hier, wo S. 7 u. 8 davon geredet wird, wie durch den in der katholischen Kirche nach und nach eingeführten und nur für die Sinne berechneten Ceremonieeudienst nur Werkheiligkeit befördert und der Geist und die herrliche Freiheit der Kinder Gottes verdrängt worden sei, enthält die gedachte Anmerkung die sonderbare Bemerkung, daß diese Stelle durchaus nicht dem Ritus der katholischen Kirche, sondern allein dem Mysticismus und seinen Freunden gelte. — Das wäre aber nur halbe Wahrheit gesagt. — Ueber Luc. 17, 20. gehalten, handelt übrigens diese Predigt den Hauptsatz ab: „Wie das Wesen der Verehrung Gottes nicht in äußeren Zeichen und Ceremonieen bestehe, sondern im Geiste uud in der Wahrheit."

— — r.

Fragebüchlein für die evangelische Christenlehre und das dazu gehörige Hülfsbuch zur Uebung und Wiederholung für Lehrer und Lernende von Christian Friedrich Handel, Königl. Preuß. Superintendenten des zweiten Schlesischen Sprengels und evangel. Stadtpfarrer in Neiße (Verfasser der Christenlehre). Halle. Ed. Anton. 1826. 111 S. 8. (4 gr. oder 18 kr.)

Es ist ein hartes Urtheil, ein Buch für ein überflüssiges auszugeben, und doch kann sich Rec. dessen hier nicht enthalten. Hr. Sup. H. hat ein Lehrbuch der Religion unter dem Titel: evangelische Christenlehre herausgegeben, und es mit einem Hülfsbuche, Materialien genannt, begleitet. Darin ist nach dem kleinen luther. Katechismus die christliche Religionslehre in Paragraphen vorgetragen. Hier gibt derselbe zum Gebrauche für Lehrer und Lernende über jeden Paragraphen einige Fragen, und zwar durchaus nicht katechetisch, sondern examinatorisch gestellte. Der Lehrer soll sie an die Kinder richten, und diese sollen die Antworten in dem Lehrbuche aufsuchen. (Jener und diese sollen, wie es scheint, ablesen!?) Welcher Lehrer möchte aber so unfähig sein, der nicht selbst solche Fragen aus dem Lehrbuche bilden könnte, wie sie hier alle sind; z. B. gleich die ersten: 1. Was heißt das Wort Katechismus überhaupt? 2. Was enthält der unsrige insbesondere? 3. Von was (von was, nach was, zu was u. s. w. kommt oft vor) unterrichtet uns das Christenthum? 4. Was enthalten die Sittenlehren? u. s. w. — Gäbe es Lehrer, die solche Fragen nicht selbst stellen könnten, so wäre es besser, ihr Prediger machte es ihnen ein paarmal vor und ließe sie schriftliche Uebungen der Art entwerfen, damit sie nicht aus einem Buche fragen, sondern auf eigenen Füßen stehen lernten.

